

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1913**

322 (20.11.1913) Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Karlsruher Tagblatt



# Tägliche Unterhaltungsbeilage

zum Karlsruher Tagblatt

Donnerstag, 20. November 1913  
Montags erscheint keine Beilage.

Verantwortlich für die Redaktion  
Gustav Reppert

(Nachdruck des Romans und sämtlicher Artikel verboten.)

## Ein Dorfwinkel

(10) von Camille Lemonnier.  
Berechtigter Uebersetzer aus dem Französischen von  
Jean Paul d'Ardesjach.

### Neuntes Kapitel.

Der kalte Oktoberwind trägt das feine Getümmel einer Glocke herüber, die zur Zehn Uhrmessa geläutet wird.

Roose ist eben damit fertig geworden, über ihre feine Mütze mit den grünen Bändern ihr Sonntagstuch zu knüpfen, dessen lange Zipfel mit weißer Franse bis an die Taille reichen. Sie hat auch schon ihre Seidenschürze über ihr grünes Kleid gebunden, und geht, nachdem sie sich einen Augenblick vor den Spiegel gefieft hat, um ihr Gebetbuch aus dem Schrank zu holen.

Allein wird sie heute nicht gehen, neben ihr wartet Santje, die sich schon ihren Schirm herausgenommen hat, und bald darauf sieht man sie beide über den Weg davonziehen.

Boer Jan hat schon vor einer Stunde das Haus verlassen und niemand außer Ursula ist zurückgeblieben. Sie hütet das Haus ein. Sie rückt ihren Stuhl dicht an das Feuer heran und bleibt dann still da sitzen, ihren Rosenkranz zwischen den Fingern. Dabei murmelt sie Gebete vor sich hin.

Sie wird nur noch von Zeit zu Zeit den Kochtopf etwas zur Seite oder etwas vornwärts schieben, wird eine Schaufel Kohlen auf die Glut werfen, aber sonst wird sie nicht aufhören, den Rosenkranz zwischen ihren knorpeligen Fingern zu drehen und zu beten, bis das Geläut der kleinen Glocke das Ende der Messe verkündet hat.

„Santje! Der Vater hat nichts gesagt, nicht heute und nicht gestern,“ sagt Roose, „könnte es denn nicht sein, daß Robe vielleicht gar nicht um das, was wir dachten, gekommen ist?“

„Nah! Hat sich was! Wenn er nichts gesagt hat, ist es doch nur, weil er sich erst alles nach seiner Art zurechtgelegt.“

„Ach, Santje! Mein Herz kann den Kummer nur schwer ab. Wenn ich so in der Ungewißheit drin bleiben soll, dann mag ich das Leben schon gar nicht mehr aushalten.“

„Lamm hat Euch gern, dabei ist nichts von Ungewißheit. Und was die Gemüthsart anht, das ist, daß Lamm von gestern an Euer Liebster ist. Ich kann da gar nicht einsehen, Roose, warum Ihr da von Ungewißheit redet, wo Ihr doch in der Hauptsache etwas Sicheres habt.“

„Ihr müht mir das viel sagen, Santje, wenn ich schmach bin. . . Aber ich weiß gar nicht mehr, wie ich das machen soll, daß ich nicht immer an den alten Mann denk,“ der sich das in den Kopf gefestigt hat, mich zu freien. An den Vater muß ich auch immerzu denken, der mich um ein bißchen

Geld ausliefern würde. Dann wird mir das Herz ganz eng, und ich bang mich so, Santje.“

„Na schön, Angst habt Ihr? Dann verheiratet Euch doch!“

„Lieber würd' ich mein Brot alle Samstag an den Türen der Pächter erbitten, wie die alte Hopfassa.“

„Ihr werdet Geld bei ihm haben zu Eurem Gebrauch, und Ihr werdet dann keine Angst mehr fühlen.“

„Hab und Gut? Ja, ich werde Hab und Gut haben, aber es tut so wohl, ein frohes Herz zu haben. Dagegen kommt doch das ganze Geld der Welt nicht auf.“

„Hört einmal zu, Roose, ich sag' Euch, Ihr müht jetzt das eine wollen oder das andere. Das ist meine Meinung.“

„Döse seid Ihr, Santje, wie Ihr nur so reden könnt! Ihr wißt doch gut, daß mein Herz sich Lamm zum Liebsten ausgesucht hat.“

„Lamm ist Euer Verzeugsliebster, das ist leicht gesagt, aber geschrieben steht das noch nirgends, dazu müht Ihr erst wollen, das es so kommt.“

„Ach, Santje! Als wenn da noch etwas sicherer sein könnte. Ich will es doch!“

„Gehen wir etwas schneller, die Glocke läutet nicht mehr.“

Wald danach betreten sie die Kirche, und das Herz Rooseens erschloß sich im Gebet. Sie flehte Gott an, ihr den zu geben, den sie liebte.

Dicht neben ihr betete ein anderes Herz, und das war dasjenige von Santje. Und Santje hat den Dämmel, ihr eine genügende Menge Schlaueit zu geben, um Roose und Lamm das Glück in diesem Leben zu sichern. Ach, was war es doch in dieser kleinen Kirche kalt! Die Türe war offen geblieben, wegen den Bauern, die in der Vorhalle stehend die Messe anhörten. Und wer da drinnen im Kirchenstühl war, der tat nur immerzu husten, spucken, niesen und sich schneuzen. Aber Roose und Santje wußten von aller Kälte nichts ab.

Und als die Messe zu Ende war, stellten sich die Burschen an den unteren Treppenhäufen auf, um die Mädchen an sich vorübergehen zu lassen. Die reiferen Männer aber wandten sich dem Gasthause „Zum topflosen Hahn“ zu, um dort ihre Pfeife zu rauchen und Genever zu trinken.

Zu zweien oder manchmal auch in Häuflein von vieren oder fünfen kommen die Mädchen und die Frauen den Pfad entlang, und ihre roten Tücher, ihre blauen Kleider und ihre weißen Mützen fügen sich als helle Fiede in die dunkle Landschaft ein. In den Wirtschaftshäusern hört man die Wurfbeiben klappern und die Äugeln gegen die Regel poltern. Und dann geht jeder seiner Wege, die Pächter in ihre Pächterhöfe und die Kleinbauern suchen ihre veräugerten Staken auf, und mittags wird ein fräftiger Duft von Gelselzem und Kartoffeln sich in der Luft mit dem säuerlichen Duft von

Rottsohl und dem Dunst vermengen, der von den Jauchegruben steigt.

„Roose,“ sagte Jan Slim verschlagen, nachdem Santje das weiß und blau karierte Tischstuch zusammengefallen hatte. „Ich kann dir eine gute Nachricht sagen. Unser reicher Freund Entpelz will Dich zur Frau.“

„Raum, daß die Worte fielen, als auch schon Ursula zu ächzen begann, und sich dabei mit der Handfläche das Antie rieb.“

„Was?“ schrie Boer Jan, „wer jammert hier herum?“

„Nichts,“ sagte Ursula, „der Wind.“

Und sie schwieg soleisch.

„Eine feine Nachricht, das will ich glauben,“ rief Santje. „Wer soll sich auch da nicht freuen, von einem reichen Mann wie der alte Entpelz zur Frau verlangt zu werden!“

„Das denk' ich,“ sagte Jan Slim, „aber nach Eurer Meinung hab' ich Euch nicht gefragt.“

„Ich kann ja noch immerhin das nächstemal meine Zunge halten, aber nichts für ungut, Bauer, wenn es mich sticht, Euch zu sagen, daß ich Euch so denke wie Ihr.“

„Die Hochzeit wird in einem Monat sein,“ fügte Slim herrisch hinzu.

Da brach Roose los:

„Niemand! Ich will keinen alten Mann! Ach, Vater, Ihr wollt mich für das ganze Leben unglücklich machen.“

„Ich hab' gesagt, was ich will und nichts anderes!“ schrie Jan Slim sie roh an.

„Eher geh' ich,“ sagte Roose unter Tränen.

„Sie hat recht; das ist nicht zu machen!“ rief Ursula nun ihrerseits unter dem Zwang einer großen Aufregung.

Aber der Bauer übertönte den Rärm der Frauen mit seiner spitzen Stimme und brüllte jorrig:

„Ursula, seit wann denn nehmt Ihr Euch heraus, hier Eure Meinung zu sagen? Wer es wagen sollte, gegen mich anzureden, dem schlag' ich den Kopf ein.“

Roose hürrte auf seine erhobene Faust zu:

„Mich könnt' Ihr schlagen, Vater, aber geht nicht roh mit der Mutter um.“

Jan Slim durchquerte mehrmals die Stube und sagte dann:

„Ihr schweigt mir jetzt alle. Wir werden schon sehen, wer der Herr ist in diesem Haus.“

Und für sich dachte er:

„Ich werde sehen, was ich jetzt noch dazu tue, denn die Roose hat einen stärkeren Willen, als ich gedacht hab'.“

Damit verläßt Boer Jan die Stube. Er schlägt den Weg ein, der sich von hinten um sein Haus herumschlingelt und macht wie alle Sonntage einen Gang durch seine Felder. . .

„Huh! huh!“ jammerte Ursula, „das wird einen Guß von Zänken über unser Dach regnen.“

„Möchte er doch mindestens über mich allein niedergehen, Mutter, ich will mich nicht beklagen darüber.“

Die alte Frau aber hob verzweifelt ihre Hände und sagte:

„Ihr seid mein Fleisch und Blut, Roose, und ich hab' Euch an meinen Brüsten genährt und doch sage ich: Aergert den Bauer nicht. Daran kommt nichts Gutes für uns alle!“

„Ha!“ rief Santje, „wie ist es nur möglich, daß einem mit einem und demselben Atem heiß und kalt bläst. Gestern habt Ihr mit Roose gehalten und heute redet Ihr gegen sie.“

Ursula schüttelte traurig ihren Kopf.

„Ich bin schon alt, meine Kinder, und meine Augen haben viel weinen müssen. Sie sind ganz zusehender gegangen von all den Tränen, die ich vergossen habe. Und doch wird es so kommen müssen, daß, wenn Roose nicht tut, was der Vater von ihr will, sie noch ganz andere Tränen weinen werden, bis sie ganz leer geworden sind und blind.“

„Mutter!“ schrie Roose auf, „könntet Ihr denn Unglück fühlen, wenn Euer Kind glücklich ist? Ihr dürft das nicht sagen. Ihr wißt doch, daß Lamm keine Mutter hat, da müht Ihr es denn doch auch für ihn sein, wie Ihr es für mich gemessen seid, und die Tränen, die Ihr dann vergießt, werden Freudentränen sein.“

Da aber nahm die arme, verwirrte, schwankende Frau ihren Kopf zwischen die beiden Hände und wimmerte auf:

„Oh! Laß mich in meiner Ede in Frieden sterben! Was wollt Ihr da noch von mir? Ich hab' jetzt Gott genug um meinen ewigen Frieden gebeten, und Ihr könnt jetzt nach Eurem Kopfe tun, und fragen sollt Ihr mich um nichts mehr.“

Der dünne Schimmer eines trüben Tages drang durch die kleinen Fensterchen und füllte kaum mit seinem Licht eine schmale Ede des Zimmers, sonst lag alles im Dünkel.

Ursula sah mit dem Rücken zum Fenster und die Hände dem Feuer entgegengestreckt, und neben ihr hatten sich die beiden Mädchen niedergelassen, halb schon im Schatten verfunken und halb noch im trüben Tagesgrau. Sie schwiegen alle drei und saßen über das Heute und über die Zukunft nach.

Es war ganz still geworden. Nur der Ofen brummte und das Stöhnen der Räume war hörbar, die ein heftiger Wind hin und her schüttelte.

Ursula, die sich wieder beruhigt hatte, nahm vom Kamin ein Häufchen Spielfarben herunter. Sie mischte sie, teilte sie und legte sie dann schweigend eine neben die andere auf ihre Antie. Darauf nahm sie sie zusammen, mischte sie abermals und teilte sie aufs neue und begann sie wieder auf ihren Antien auszubreiten. Ihr langes, starres Gesicht schien noch starrer geworden zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Wiedererwachen der Kalifenstadt.

(Von unserem Korrespondenten.)

Durch den Balkankrieg ist die Türkei aus Europa zurückgedrängt worden. Der Schwerpunkt der türkischen Macht ist somit nach Kleinasien verlegt worden, und die Städte Smyrna, Brussa, Damaskus, Tripolis, Mosul und nicht zumindesien Bagdad werden eine ganz andere Rolle spielen als bisher.

Die erste Rolle bei dieser Wiedergeburt zu spielen, ist unbestritten Bagdad, die alte und berühmte Kalifenstadt, berufen. Dies, weil diese Stadt eine unvergleichliche Lage besitzt und sich eines ewigen Rufes fröhlicher goldener Zeiten erfreut. Geniale Dichter und Schriftsteller haben den Glanz und die Pracht der Stadt besungen, in deren Palästen gewohnt und diese geschrieben — kurz, den Namen der Stadt auf immer mit goldenen Griffeln der Weltgeschichte einverleibt. Mit der Zeit verblähten Glanz und Schimmer der berühmten Kalifenstadt, die einzig dastehenden Fruchtgärten begannen ihren Ruf einzubüßen, die Karawanenwege, die früher alle in Bagdad zusammenliefen, verteilten sich und es schien beinahe, als ob die Stadt einem unrettbaren Verfall entgegengelie.

In den letzten Jahren aber ist das anders geworden. Der moderne Geist und die alles alte Gemäuer niederreißende westländische Kultur schieben sich langsam und sicher aus Europa nach Osten vor. Bagdad wird ein Eisenbahnknotenpunkt, mit dem der europäische Handel nach dem Osten zu rechnen haben wird. Auch die legendäre Flußschiffahrt auf dem Euphrat und Tigris, die nach dem Persischen Golf führt, wird neuen Impuls erhalten und voraussichtlich zu kraftstrotzendem Leben ermahnen. Bagdad ist vom Schicksal ansehehen, wieder die Berühmtheit zu erlangen, die es unter den Kalifen besaß.

Der bescheidene Anteil am Handel, den Bagdad heute noch besitzt, ist dem Hafen der Stadt zuzuschreiben, die am Tigris liegt. Allerdings ist es eine nicht zu unterschätzende Flotte, die den Fluß und den Hafen der Stadt bevölkert, aber es sind nur kleine Flußschiffe, die nicht sonderlich zur Geltung kommen. Am meisten gewahrt man die „belems“, das sind die Schiffe, die dem Getreidetransport dienen. Sie sind in sehr primitiver Weise aus Palmenholz konstruiert und innen mit Erdbarz (Wech) verkleidet. Bei den zahllosen Zusammenstößen, die sich auf dem Fluß ereignen, werden sie oft beschädigt, doch

verstehen es die Einheimischen, ihre Schiffe mit bewunderungswürdiger Raschheit wieder instandzusetzen. Fluß und Hafen der Stadt Bagdad scheinen aus dem ersten Blick wie überfart von den belems, und überall sieht man die Pechscheder an der Erde hocken, jeden Augenblick bereit, einzuspringen und ein beschädigtes Schiff auszubessern. Sie besitzen große Kessel, in denen das Pech geschmolzen wird, ähnlich dem Asphalt, mit dem die Straßen in den Städten belegt werden. Diese Pechscheder werden „kalfas“ genannt. Die meisten von ihnen halten sich am Flußufer zwischen Bagdad und Bassorah auf, also bis in die Nähe des Persischen Golfs.

Aber der eigentliche Typus des Tigrisschiffes und desjenigen, das in Bagdad am meisten besteht, ist der „kalesh“, zu deutsch: Korb. In seiner Eigenschaft und Aufmachung ist er einzig dastehend und sein Ruf ist in den dortigen Gegenden wohl begründet. Dieses Fahrzeug stellt einen Korb im wahren Sinne des Wortes dar und dient der Beförderung von Personen und kleinen Mengen von Waren aus der Umgegend von Bagdad und zurück. Der Hauptbestandteil des beim Bau dieses Fahrzeuges verwandten Materials besteht in Palmblättern. Die Dichtigkeit wird wieder durch das Verschieben mit Pech hergestellt. Diese kleinen Boote sind von runder Bauart und machen beim Fortbewegen ständig rotierende Bewegungen. Meist sieht man sie mit Melonen beladen, und zwar in einer derartig überreichen Weise, daß der Rand des Schiffes nur fünfzehn Zentimeter über dem Wasserpiegel hervorragt. Die Passagiere kennen keine Furcht, denn sie sind es gewohnt, daß die Schiffe in einer derartigen Weise beladen werden. Auch als Vergnügungsschiff wird der Kalesh verwandt. Bei solchen Zwecken wird sehr schnell gerudert und das Boot dreht sich dann ständig und rasch um die Achse, wie ein Kreisel. Je schneller diese Bewegungen ausgeführt werden, desto größer ist die Freude der Passagiere.

Ein anderes Flußtransportmittel ist nicht minder geeignet, das Auge des Beschauers auf sich zu lenken. Es sind dies die „keleks“, Flöße, die auf mit Luft angefüllten Kammellen liegen. Die Balken des Floßes sind durch Palmensaiten miteinander verbunden. Das Floß ist meist fünf Meter lang und ebenso breit; es ruht auf etwa zwanzig geerderten und mit Luft angefüllten Kammellen. Diese sind sehr haltbar, platen fast nie, und wenn sie einmal etwas beschädigt wird und seine Tragfähigkeit verliert, macht das nichts aus, da noch genug andere vorhanden sind. Auf diesen Flößen werden meistens Waren befördert. Um das Kapitel der

Flußschiffahrt auf dem Tigris zu ergänzen, sei noch festgesetzt, daß eine englische Gesellschaft (Lynd) und eine ottomanische Schiffahrts-Gesellschaft wenige Dampfer auf dem Fluße unterhalten.

Treten wir in das Innere der Stadt ein. An den Häusern fällt uns zunächst auf, daß sie fast alle auf gemauerten Kellern ruhen, die eine Höhe von drei bis vier Metern haben. Im Frühjahr, wenn die ersten warmen Sonnenstrahlen die Erde küssen, schleppen die Einwohner von Bagdad ihr ganzes Mobiliar in diese Keller. Die intensive Hitze der Bagdad-Ebene zwingt sie, tagsüber sich in den Kellern ihrer Häuser aufzuhalten, und erst des Abends, wenn die kühlen Winde die Straßen der Stadt und die Häusermauern bestreichen, begibt man sich in die oberen Räume des Hauses. Die Stadt kann keineswegs schön genannt werden. Es gibt einige typische orientalische Straßen, in denen man wenig Schmutz vorfindet, die meisten aber, und hauptsächlich die Gäßchen, befinden sich in einem derartigen Zustand, daß der Europäer, der die Verhältnisse des Orients nicht kennt, sie unpaszierbar nennen würde. Zur Regenzeit wird nämlich aus den Hauptströmen der Schlamm in diese Nebengassen befördert und bleibt hier einfach liegen. Sehr viele Häuser sind ganz oder zum Teil eingestürzt — ein solches Haus wird in den wenigsten Fällen wieder aufgebaut. Wozu der Vorlesung am Zeuge fliden? Sie hat es gewollt, daß die Pflicht des Hauses erfüllt war, und so ist es gut. . . wenigstens nach der Anschauung des Orientalen. Mit der Zeit werden die zerfallenen Häuser von den wolkenbruchartigen Regen völlig dem Erdboden gleich gemacht. Zur Regenzeit sind überhaupt fast alle Straßen unpaszierbar. Man tritt nur in den allerletzten Fällen ins Freie, und selbst die Toten bleiben an den Tagen, an denen die Schleusen des Himmels geöffnet sind, mehrere Tage im Hause liegen. Eine der größten Sehenswürdigkeiten von Bagdad ist der „bazar“, oder wenn man es so nennen will, der Markt. Denn es wird auf ihm alles feilgeboten. Die berühmten Spezialitäten von Bagdad, wie auch Gemüse und alle Epwaren und Gebrauchsgegenstände. Des Nachts ist der Bazar geschlossen und vor den Eingang schiebt sich ein großer, dicker und langer Balken. Vor diesen stehen des Morgens die Händler und Kaufleute und warten, bis er zurückgeschoben wird. Berge von Gemüse und Früchten türmen sich davor auf. Welches Aussehen wird dieser Markt und Bazar erst erhalten, wenn nach Fertigstellung der Bahn Bagdad-Bassorah die Verbindung mit dem Persischen Golf hergestellt sein wird? Wenn

die Inder, Perjer, Türken, Engländer und Deutschen hier Handel treiben!

Vorläufig vollzieht sich der Handel noch in den altbergebrachten und umständlichen Formen. Die berühmten Karawanen aus dem Iran werden aber bald nicht mehr zum täglichen Straßenbild von Bagdad gehören. Die reichbeladenen Kamele werden mit der Zeit verschwinden und die Reichtümer Persiens, von denen gegenwärtig noch kaum ein Viertel ausgebeutet wird, werden mit der Bahn Jspahan nach Bagdad geschafft werden. Die Produkte aus Zentraluropa werden in den Häfen von Atatisch-Esturat und Smyrna an Land geschafft und von hier ohne Umladung bis nach Bagdad und dem Persischen Golf transportiert werden. Bagdad selbst wird das Handelszentrum von ganz Vorderasien sein.

Sache der türkischen Regierung ist es nun, auch ihr Teil beizutragen, damit Bagdad und das ganze Hinterland von Kleinasien einen baldigen Aufschwung erlebe. Zwar wird offiziell erklärt, daß man es an nichts fehlen lassen und alle Bestrebungen möglichst unterstützen will, doch muß auch Gewicht darauf gelegt werden, daß man den europäischen Offerten in viel günstigerem Sinne entgegen kommt, als früher. Es ist verfrüht, heute schon der Stadt Bagdad Aufwuchsstränge zu flechten. Aber das kann behauptet werden, daß an den Ufern des Tigris aus dem halbverfallenen Gemäuer Bagdads eine Stadt entstehen wird, die an Glanz, Pracht, Reichtum und Leben fast alle andern Städte des Orients hinter sich läßt. Hoffentlich werden es die Deutschen nicht verkümmern, sich zeitigen ein Plätschen an der Sonne zu sichern. Das neuerrichtete Kaiserliche Konsulat wird jede gewünschte Auskunft geben.

## Allerlei.

Aus den Erinnerungen de Freycinet's, deren zweiter Band eben erschienen ist, verdient besonders eine Unterhaltung hervorzuheben zu werden, die der ehemalige Ministerpräsident, derzeitige Senator und Akademiker, mit der Tochter des verstorbenen deutschen Votschafters Grafen von Münter wenige Jahre nach der Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II. hatte. Die Vorbesprechungen zum Abschluß des russisch-französischen Bündnisses waren bereits im Gange und selbstverständlich dem deutschen Votschaftler nicht verborgen geblieben. Ueber diesen selbst und über die Unterhaltungen mit ihm und seiner Tochter, der Gräfin Marie, läßt sich nun der an die äußersten Grenzen des dem Menschen ge-



beden Daseins gelangte Staatsmann folgen-  
dermaßen vernehmen:  
„Graf von Münster war ein ehrlicher  
Mann, Feind von Konflikten und aufrichtig be-  
müht, den Frieden zwischen den beiden rivali-  
sierenden Nationen zu erhalten. Meine Bezie-  
hungen zu ihm datieren von Ende 1885, als er  
dem Fürsten von Hohenlohe gefolgt war.  
Obgleich ich seit 1887 nicht mehr Minister des  
Aeußeren war, dauerten sie doch fort. Er suchte  
mich oft in der Rue de la Faisanderie auf und  
wir plauderten ungezwungen. Seine herzliche  
Art schloß keineswegs eine sehr weitgehende  
Freiheit der Beobachtungsgabe aus; er trug  
diese aber nicht zur Schau. Sie entfaltete sich  
in der Unterhaltung in seinen Bemerkungen und  
sehr klugen Einfaltungen. Seine Sprache war  
einfach und ging gerade aufs Ziel los. Eines  
Tages, als ich mit ihm und seiner Tochter, der  
Gräfin Marie, allein in seinem Salon war, sagte  
er mir ohne Uebergang: „Welches Interesse  
treibt Sie dazu, sich Rußland zu nähern? Glauben  
Sie mir, aus dem Osten kommt nichts Gutes.“  
Er bediente sich gern dieser Formel; er war  
lange in Petersburg als Geschäftsträger ge-  
wesen und bewahrte aus dieser Zeit seine ange-  
nehmen Erinnerungen. Seine Vorliebe er-  
streckte sich auf die Engländer, deren Haltung  
und Art er hatte, dann auf die Franzosen, deren  
Geist und Kultur er zu würdigen verstand.  
„Mein lieber Graf“, erwiderte ich ihm, „zwischen  
den Russen und uns besteht eine alte Sym-  
pathie, die sich schon während des ersten Kaiser-  
reiches und später unter den Mäusern Sebasto-  
pols befandete. Es ist übrigens ganz natürlich,  
daß wir ein Gegengewicht gegen Ihren Drei-  
bund suchen.“ — „Wo ist die Notwendigkeit da-  
für?“ erwiderte Graf Münster. „Dieser Drei-  
bund bedroht Sie nicht, während Sie, die Sie  
stets freitütig sind, uns angreifen werden,  
wenn es Ihnen gelinzt, sich seit an Rußland zu  
knüpfen.“ — Ich protestierte, ich versicherte ihm,  
daß wir uns ausschließlich schüßen wollten. Und  
da er von neuem die Notwendigkeit dazu be-  
stritt, fuhr ich fort: „Daß Sie uns nicht angrei-  
fen wollen, glaube ich. Aber wer weiß, was  
mit Ihrem neuen Kaiser kommen kann.  
Jetzt, da er Bismarck entlassen hat, kann er  
einer kriegerischen Neigung leicht nachgeben.“  
„Da trennen Sie sich gewaltig“, erklärte feurig die  
Gräfin Marie, die sich bis dahin nicht in die  
Unterhaltung gemischt hatte. „Ich kenne Wil-  
helm, ich habe oft mit ihm gespielt, als er noch  
Kind war. Ich komme nie nach Berlin, ohne ihn  
aufzusuchen. Er hat tief religiöse Gefühle. Nie  
wird er die Initiative zum Kriege ergreifen.“  
Der Botschafter behält das Urteil seiner  
Tochter. „Oft hat mir letzter Gräfin Marie ge-  
sagt: „Nun, hatte ich nicht Recht?“ Sie sehen es  
ja selbst, Wilhelm ist friedfertig.“  
Diese Unterhaltung machte wegen des Tones  
absoluter Aufrichtigkeit Eindruck auf mich. In-  
dessen bewahrte ich Zweifel über den Scharfbild  
der Gräfin. Konnte sie die Dinge wirklich ge-  
nau übersehen? Uebrigens darf die Sicherheit  
eines großen Volkes nicht auf dem guten Willen  
anderer beruhen; sie muß in sich selbst gefestigt  
sein, sich auf ihre eigenen Mittel, auf die Vor-  
sorgeungen stützen, die es durch seine Rütungen

und seine Bündnisse zu ergreifen weiß. Indem  
ich also dem Grafen Münster weiter versicherte,  
daß unsere Annäherung an Rußland rein defen-  
siv wäre, was die strikte Wahrheit war, arbeitete  
ich nichtsdestoweniger daran, sie noch enger zu  
gestalten.

**Handschuhlose Chirurgen.** Die Frage, eine  
absolut zuverlässige Desinfektion der Hände zu  
erzielen, bietet bekanntlich Schwierigkeiten, die  
nahezu unüberwindlich sind, da die Mikroben  
tief in den Poren der Haut sitzen, aus denen sie  
mit dem Schweiß ausgeschieden werden. Diese  
Unmöglichkeit, die Hände zu sterilisieren, hat  
dennoch dazu geführt, daß die Chirurgen bei  
ihrer Operationstätigkeit Gummihandschuhe  
tragen. Aber auch diese Gummihandschuhe  
haben, wenn sie den beabsichtigten Zweck erfüllen  
sollen, ihre Unzuverlässigkeiten im Gefolge: sind  
sie zu dick, so beeinträchtigen sie die Bewegun-  
gsfreiheit der Hände gleichzeitig mit der Empfind-  
lichkeit des Tastgeföhls, und sind sie zu dünn,  
so lassen sie bei der geringsten Anstrengung und  
bedrohen den Chirurgen, der seit er Handschuhe  
trägt, die Hände nicht mehr sterilisiert, mit der  
Gefahr, die Infektion, die er so sorgfältig zu ver-  
meiden sucht, mit eigener Hand herbeizuföhren.  
Nun, es war aufs Innigste zu wünschen, den  
Chirurgen behufs Jollierung ihrer Hände etwas  
Praktischeres und Zuverlässigeres zu bieten.  
Ein solches Mittel glaubt Dr. Dobard in Dijon  
in einem antiseptischen, als Jolliermittel dienen-  
den Firnis entdeckt zu haben, der bestimmt ist,  
die heute üblichen Gummihandschuhe zu er-  
setzen. Nachdem sich der operierende Arzt die  
Hände sorgfältig mit Seife gewaschen und sie  
durch ein starkes Alkoholbad vom Wasser befreit  
hat, taucht er sie in eine Wachsölbeeren ent-  
haltende Lösung aus Mentholspiritus. Die Ver-  
dampfung dieser Mischung, die übrigens außer-  
ordentlich schnell erfolgt, hinterläßt auf der  
Haut einen Niederschlag in Gestalt einer anti-  
septischen Firnischuschicht, die als unfehlbares  
Jolliermittel wirkt. Das Verfahren würde  
nach Ausweis der bakteriologischen Kontrollver-  
suche dem Chirurgen ein Schuttmittel bieten, das  
die gleiche Sicherheit wie die Gummihandschuhe  
gewährt, dabei aber dem Tastschöhls der Finger  
seine unbeschränkte Empfindlichkeit wahrt.

× **Wie man Alligatoren fängt.** Ein fündiger  
Australier namens Vee, der in Queensland zu  
Hause ist, hat als Lebensberuf die Verjorgung  
der zoologischen Gärten und Menagerien mit  
lebenden Alligatoren gewählt. Um sie zu fangen,  
dient ihm ein ebenso sinnreiches wie an-  
regendes Verfahren. Von der Wahnnehmung  
ausgehend, daß für den Alligator ein junger  
Hund der gefuchteste Lederbissen ist, setzt er einen  
solchen in eine Art Falle, die am Ufer des von  
den gefährlichen Amphibien bevölkerten Flusses  
aufgestellt wird. Sobald sich ein Alligator, durch  
das Wimmern des Hundes herbeigelockt, nähert,  
wirft der im Hinterkopf lauende Jäger ein  
Lasso über den Kopf des nach seiner Beute  
hastenden Tieres und schlingt das Ende des  
Lassos fest um einen Baum. Es entspinnt sich  
nun zwischen dem gefangenen Alligator und dem  
nur mit einem Mittel bewaffneten Jäger ein  
wütender Kampf, der stets mit dem Siege des

Menschen endet. Er wartet einfach den geeig-  
neten Augenblick ab, der wütenden Beute keinen  
Ankittel so fest in den aufgerissenen Rachen zu  
stopfen, daß der Alligator ungeschädlich gemacht  
ist. Dann ist er in der Lage, das Tier zu fesseln,  
und es fort zu transportieren. Erst kürzlich hat  
Vee auf diese Weise sich des größten australischen  
Alligators bemächtigt, der bis jetzt erlegt wor-  
den ist. Der gefährliche Burische maß ungefähr  
5½ Meter in der Länge.

**Der Mann, der nicht lachen darf.** Der „Daily  
Mail“ berichtet man unter dem 5. November  
aus Newyork: Zehntausend Mark Entschädigung  
wurden heute Fred Neun, der unter dem Na-  
men „der Mann, der nicht lachen darf“, bekannt  
ist, vom Gericht bewilligt. Er erschien vor dem  
Richter in einem wahren Stahlpanzer, der hin-  
ten durch eine Stahlstange gehalten wurde. Neun  
ihm standen Wärter, die darauf achteten, daß  
er nicht den Kopf bewege. Sprechen aber darf  
er, und so schilbert er der Jury, wie er vor fünf  
Monaten, dank der Unachtsamkeit seiner Gefs,  
die keinerlei Schutzmaßregeln getroffen hatten,  
von einem 60 Meter hohen Wolkenkratzer hin-  
unterfiel und sich sozusagen sämtliche Knochen  
zerbrach. Nach den Auslagen der Verzte kann  
er noch lange leben, wenn er nicht niest und  
lacht. Die Verzte lassen ihn seinen Augenblick  
aus der „-en und sind selbst dann bei ihm,  
wenn er sich rasieren und die Haare schneiden  
läßt. Der merkwürdige Patient erklärte, daß  
er seine Schmerzen nur mit Zahnschmerzen in  
taubend Zähnen auf einmal vergleichen könne.  
Wie Fred Neun um das Niesen herumkommen  
will, ist einweilen noch amerikanisches Ge-  
heimnis.

**Lustiges.**

**Englischer Humor.** Jonny fragt seinen Vater,  
ob der Mond bewohnt ist. „O ja, Jonny“, er-  
klärt ihm sein Vater, „es leben Leute auf dem  
Mond.“ — „Sind es viele?“ — „O ja, viel mehr  
als auf der Erde!“ — „Sag mal, Vater, ist da  
nicht ein großes Gedränge, wenn nun mal Halb-  
mond ist?“  
Mrs. Braun: „Ich fürchte, der Kaufmann hat  
mir die hundert Mark nicht richtig gewechselt.“  
— Mr. Braun: „Na, da sieht man ja, wie das ist,  
wenn man euch Frauenvolf mit viel Geld weg-  
schickt. Nicht einmal richtig nachzählen tut ihr  
das sauer erorbene Geld! Geh gleich zurück  
und bringe die Sache in Ordnung.“ — Mrs.  
Braun kommt nach einer Weile zurück. Mr.  
Braun: „Na, was hast du ausgerichtet?“ — Mrs.  
Braun: „Ich habe dem Kaufmann die 2 Mark  
zurückgebracht, die er mir zuviel herausgegeben  
hat.“ — Mr. Braun: „Woh, bist du wahnünftig?  
Ja, so geht es, wenn man Frauen mit Geld  
wegschickt.“  
„Sind Bilder in dem Kochbuch?“ — „Nein,  
gnädige Frau!“ — „Ja, aber was hat man denn  
davon, wenn bloß immer dastcht, wie man es  
machen soll, man will doch auch wissen, wie es  
aussehen soll.“  
Pat erzählt von seiner letzten Reise. „Also  
vorige Woche, da waren wir in Glasgow, und  
als ich abends im Bette liege, da sehe ich so was

ganz Merkwürdiges, Vofes an der Wand. Ich  
denke, es ist ein Geist, hole meinen Revolver  
und drücke los. Dann leg ich mich ganz ruhig  
schlafen. Als ich am Morgen aufwache und mich  
nach dem erschoffenen Geist umgucke, sehe ich  
nichts als meinen Rod, in dem ein Voch ist. Da  
hätte ich also meinen eigenen Rod angeschoffen.“  
— „Na, und was haben Sie da gemacht?“  
— „Na, ich habe dem Himmel gedankt, daß ich nicht  
dringesteckt habe.“  
„Mama, heut' bei Higgs haben sie mich auf-  
gefordert, Klavier zu spielen.“ — „Und waren  
nicht alle ganz begeistert von deiner großen  
Kunst, liebes Kind?“ — „Ich weiß eigentlich  
nicht; als ich „Auf den Wellen des Ozeans“  
spielte, sind die meisten hinausgegangen.“  
— „Ah, wie natürlich mußst du gespielt haben! Die  
Leute sind gewiß sekrank geworden.“  
„Wie gefällt dir nun mein neues Kleid von  
hinten, lieber Mann?“ — „Ach, Bettu, die Leute  
werden ganz entzückt sein, wenn du aus dem  
Zimmer gehst.“  
„Warum kommst du denn so spät?“ — „Ach,  
Mama, ich mußte nachhaken, weil ich Moskau  
in der Geographieunde nicht auf der Karte  
fand.“ — „Wie konntest du denn auch! Moskau  
ist doch 1812 niedergebrannt. Die Verzeer wissen  
schon gar nicht mehr, womit sie euch quälen  
sollen.“

**Rätselecke.**

(Auflösungen folgen in der Sonntagsnummer.)  
**Geheimchrift.**  
(Der Schlüssel besteht in einer Regel.)  
thce eile büeb iwre atedn sell

**Verierbild.**



Et, da itebt ja mein Cousin!

**Just-Wolfram** mit unzerbrechlichem Leuchtdraht  
Bei allen Installateuren und Elektrizitätswerken erhältlich.  
Wolfram-Lampen, A.-G., Augsburg.

**Firmit!!** Das Waschmittel der klugen Hausfrau ist  
**Konkurrenzlos** billig sind meine Preise, sowie in Haltbarkeit meine  
**Schuh-Reparaturen** mit prima Eichenlohe-Schleider, in sauberer Ausführung, und fertig nach gewünschter Zeit bei  
**Schuh-Bruder** Schuhmachermeister Kaiserstr. 225. Nahe ober der Hirschstraße.  
**Für Brautleute!** Die Dampf-Möbelschreinerei Leopold Kühn, Durmersheim (am Süden) fertigt unter Garantie bessere **Wohnungs-Einrichtungen** und liefert franko Wohnung. Kostenvorschläge umsonst. — Feinste Referenzen z. D. —  
**Trockenes Brennholz** bei Abnahme von 5 Str. per Str. M. 1.80, 10 Str. per Str. M. 1.50, empfehlen zur Lieferung frei Keller  
Billig & Keller, A.-G. Telephon Nr. 80.  
**Firmit wäscht brillant**

**Gebrüder Hensel** Hoflieferanten  
empfehlen als Saison-Spezialitäten:  
**Hochprima Saft-Schinken**  
**ff. Wurst- u. Fleischwaren**  
in nur erstklassigen Qualitäten.

Seidel u. Naumann A.G. Dresden  
**Ideal u. Erika**  
Die meisten Durchschläge für Privat u. Reise  
  
Generalvertretung für Mittelbaden:  
**Georg Mappes, Karlsruhe.**  
Telephon 2264. — Karl-Friedrichstr. 20.

**Farben — Schablonen — Pinsel**  
Malerwerkzeuge aller Art  
vorteilhaft im **Farbengeschäft** Waldstraße 15. Telephon 2849.

**Kompl. Wohnungs-Einrichtungen** und einzelne Möbel  
**Cazarus Bär** Wwe. Möbelmagazin  
Zirkel 3, Ecke Waldhornstraße.

Heute eintreffend:  
**Holl. Angelschellfische, Kabeljau, Rotzungen und Merlans, Heilbutt im Ausschnitt**  
empfiehlt  
**Herm. Munding, Hofl.**  
Kaiserstraße 110. — Telephon 1042.

Unentbehrlich für jede Dame sind  
**Combinations u. Trikotagen gestrickt, gerippt, Marke**  
Angenehmes, solides und elegantes Tragen, äußerst preiswert.  
Vorrätig in reicher Auswahl und allen Größen  
**Geschwister Baer**  
Spezialhaus für Braut- und Kinder-Ausstattungen  
Waldstraße 49. — Telephon 579.

Ein Versuch sagt alles  
**Firmit** das beste Waschmittel  
H. Schrauth, Neuwied

**Kein Vershub!** Ziehung garantiert 22. Nov.  
**Große Badische Rote-Geldlotterie**  
3328 Geldgew. u. 1 Prämie bar Geld.  
**37000 Mk.** Mögl. Höchstgew.  
**15000 Mk.** Hauptgewinn  
**10000 Mk.** 3327 Gew. u. 1 Präm. bar Geld  
**27000 Mk.** Lose à 1.11 L. 10. M. Porto und Liste 25 Pf. empfiehlt Lott.-Unternehmer  
**J. Stürmer,** Straßburg i. E., Langstr. 107 u. Filiale: Heilbr., Hauptstr. **Carl Götz,** Karlsruhe, Hebelstraße 11/15.

**Achtung** Schreibmaschin.-Besitzer!  
Reparaturen aller Systeme prompt und billig.  
Nebel & Co., Telephon 2979. Adlerstraße 4.

**Firmit** das neue Waschwunder!